

Musikstunde

Ein einziges Gedicht – Rilkes Klangwelten (1-5)

Folge 1: "Ich fürchte mich so vor der Menschen Wort"

Von Daniel Finkernagel

Sendung vom 1. Dezember 2025

Redaktion: Dr. Ulla Zierau

Produktion: SWR 2025

SWR Kultur können Sie auch im **Webradio** unter www.swrkultur.de und auf Mobilgeräten in der **SWR Kultur App** hören.

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Die SWR Kultur App für Android und iOS

Hören Sie das Programm von SWR Kultur, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR Kultur App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: <https://www.swrkultur.de/app>

*„Sein Blick ist vom Vorübergehen der Stäbe so müd geworden, dass er nichts mehr hält.
Ihm ist, als ob es tausend Stäbe gäbe und hinter tausend Stäben keine Welt.“*

Diesen ikonischen Gedichtanfang kennen sich die meisten von uns, und auch das Schicksal der berühmtesten Raubkatze der Literaturgeschichte kommt vielen von uns bekannt vor: wenn es Momente im Leben gibt, wo wir uns eingeeengt oder sogar gefangen fühlen und müde werden hinter den tausend Stäben. Die Musikstunde liefert uns in dieser Woche Fluchtmöglichkeiten, um der oft unerfreulichen Welt zu entkommen. Mit Hilfe von Lyrik und Musik. In jeder Folge lausche ich mit Ihnen hinein in ein Gedicht des Mannes, der am 4. Dezember 1875 in Prag geboren wird als René Karl Wilhelm Johann Josef Maria Rilke. „Ein einziges Gedicht – Rilkes Klangwelten“, so heißt unsere Reihe. Ich bin Daniel Finkernagel guten Tag.

Titelmusik

Heute treffen wir den 24-jährigen Rilke. Er ist Hals über Kopf verliebt in eine 15 Jahre ältere Frau: Louise Andreas-Salomé, Intellektuelle, Philosophin, Psychoanalytikerin, Schriftstellerin, Freigeist, bewundert und umworben von der geistigen Elite ihrer Zeit. Als sie Rilke kennen lernt, ist sie mit dem renommierten Orientalisten Friedrich Carl Andreas verheiratet. Sie macht zur Heirats-Bedingung, die Ehe nie vollziehen zu müssen, wie es damals heißt. Dabei ist es wohl in 40 Jahren Ehe auch geblieben. Der junge Rilke kommt der Erfüllung dieser eigentlich „ehelichen Pflicht“ mit Leidenschaft und Begeisterung gerne nach.

Während seiner Zeit mit Lou schreibt Rilke das Gedicht, um das es heute geht: „Ich fürchte mich so vor der Menschen Wort“. Sie hören es gleich bei uns in der Musikstunde, vorab ein Lied ohne Worte.

MUSIK 1 | 2.05

Felix Mendelssohn Bartholdy

Lied ohne Worte A-Dur op. 62,6

Sophie Pacini, Klavier

SWR M0585586 015

Eine Melodie mit Ohrwurm-Charakter von Felix Mendelssohn Bartholdy: Lied ohne Worte op. 62,6. Sophie Pacini hat gespielt. Was hat uns dieses Lied ohne Worte wohl erzählt? Das ist ganz unserer Fantasie überlassen, denn Noten und Töne haben keine konkrete Bedeutung. Anders als das Wort, dem Rainer Maria Rilke jetzt mit großer Skepsis begegnet. Es liest Isabelle Demey.

Ich fürchte mich so vor der Menschen Wort.

Sie sprechen alles so deutlich aus:

Und dieses heißt Hund und jenes heißt Haus,

und hier ist Beginn und das Ende ist dort.

Mich bangt auch ihr Sinn, ihr Spiel mit dem Spott,

sie wissen alles, was wird und war;

kein Berg ist ihnen mehr wunderbar;

ihr Garten und Gut grenzt grade an Gott.

*Ich will immer warnen und wehren: Bleibt fern.
Die Dinge singen hör ich so gern.
Ihr rührt sie an: sie sind starr und stumm.
Ihr bringt mir alle die Dinge um.*

MUSIK 2 | 2.00

Claude Debussy

Fêtes aus Nocturnes, Ausschnitt

Berliner Philharmoniker

Leitung: Claudio Abbado

BR MR006250107

Die Berliner Philharmoniker unter Claudio Abbado spielten „Fêtes“ aus den Nocturnes von Claude Debussy, komponiert 1897. Genau in diesem Jahr lernt Reiner Maria Rilke die weltgewandte, hochgebildete freigeistige Lou Andreas-Salomé kennen. Genauso rauschhaft wie Debussys „Fêtes“ wird der Amour fou, den die beiden erleben.

„Lou ist scharfsinnig wie ein Adler und mutig wie ein Löwe“. Das sagt ein gewisser Friedrich Nietzsche über Lou. Zwei Heiratsanträge macht ihr der Philosoph.

Lou ist scharfsinnig genug, sie möchte frei bleiben und gibt Nietzsche einen doppelten Korb. Sie lernt später Psychoanalyse aus erster Hand beim großen Sigmund Freud. Der titulierte sie als *„Dichterin der Psychoanalyse“* und analysiert: *„Dem großen, im Leben ziemlich hilflosen Dichter Rainer Maria Rilke war sie zugleich Muse und sorgsame Mutter“.* Und diese „sorgsame Mutter“ bringt ihren Geliebten schnell dazu, seinen Vornamen zu ändern. So wird aus René Rainer. Und dabei bleibt es nicht: Muse und Mutter Lou stoßen sich sowohl an Rilkes lyrischem Stil als auch an seiner Handschrift. Lou ist das alles zu überladen und schwülstig. Rilke hört auf die Geliebte und bemüht sich, klarer und weniger gedrechselt zu dichten. Und auch seine Handschrift wird nun schnörkelloser. All dies findet sich in unserem heutigen Rilke Gedicht wieder:

*Ich fürchte mich so vor der Menschen Wort.
Sie sprechen alles so deutlich aus:
Und dieses heißt Hund und jenes heißt Haus,
und hier ist Beginn und das Ende ist dort.*

MUSIK 3 | 3'00

Luciano Berio

3. Satz (Ausschnitt) aus Sinfonia

SWF Sinfonieorchester Baden-Baden / Swingle Singers

Leitung: Ernest Bour

SWR M0460246 003

Einer der bedeutenden Klassiker der Moderne: die Sinfonia von Luciano Berio. Wenn Sie zu den Mahler-Fans gehören, dann haben Sie vermutlich die Mahler Zitate eindeutig zuordnen können. Die Worte und Wortfetzen sind teilweise deutlich zu verstehen *„thousands words, thousands notes“*, *„keep going“*. Aber was bedeuten Sie? Wie können wir diese Wort-Musik-Collage aus alt und neu deuten? Wie verhalten sich Wort und Musik zueinander? Wie Tradition und Moderne? Wenn wir drüber nachdenken, wird uns sehr schnell deutlich, dass Luciano

Berio in seiner künstlerischen Botschaft ganz bewusst nicht auf Eindeutigkeit setzt, sondern auf Vieldeutigkeit, die uns auffordert, selbst nach Interpretationsätzen zu suchen.

Ich darf spekulieren: Rainer Maria Rilke, der sich vor der Menschen Wort fürchtet, weil wir Menschen eben alles so „*deutlich aussprechen*“, hätte Luciano Berios künstlerischer Strategie sehr gefallen, weil sie im Grunde genommen romantisch ist. Romantisch im Sinne von Novalis, der sagt: „*Indem ich...dem Gewöhnlichen ein geheimnisvolles Ansehen, dem Bekannten die Würde des Unbekannten, dem Endlichen einen unendlichen Schein gebe, so romantisiere ich es.*“

MUSIK 3 | hochziehen und frei stehen lassen, 1'30

Ein mehrdeutiges Zitat-Kaleidoskop, in dem vor allem Motive aus Gustav Mahlers zweiter Sinfonie in den Teilchenbeschleuniger der Moderne geschickt werden. Die Sinfonia von Luciano Berio, uraufgeführt 1968. Wir haben einen Ausschnitt aus dem dritten Satz gehört, und zwar in der Besetzung, in der die Sinfonia ein Jahr später bei den Donaueschinger Musiktagen gespielt wird: das ehemals SWF-Sinfonieorchester Baden-Baden und die Swingle Singers unter Leitung von Ernest Bour.

In der Musikstunde hier in SWR Kultur geht es heute um Rainer Maria Rilkes Furcht „*vor der Menschen Wort*“. Warum fürchtet er sich so ausdrücklich „*vor der Menschen Wort*“? Wer sonst spricht noch auf diesem Planeten? Und an dieser Stelle kommt – natürlich – Gott ins Spiel. Gottes Wort, das bekanntlich am Anfang war. So vermerkt es das berühmte Bibel-Wort: „*Am Anfang war das Wort*“ heißt es im Johannesevangelium. Aber war das *Wort* wirklich am Anfang? Im griechischen Original steht lediglich: „am Anfang war der *Logos*.“ Logos kann zwar auch Wort bedeuten, aber noch vieles mehr: Logos meint auch die Ordnung, die Struktur, die Vernunft. Logik. Martin Luther entscheidet sich bewusst dafür, Logos mit Wort zu übersetzen. Und das hat natürlich einen raffinierten reformationsstrategischen Hintergrund: Er, der wortgewaltige Reformator setzt ganz auf die Kraft des Wortes, um die Kirche zu verändern. Und Kirche soll sich ausschließlich wieder am Wort der Bibel orientieren. Damit sie jeder lesen und verstehen kann, übersetzt Luther die Heilige Schrift in eine klare deutsche deutliche Sprache. Und auch beim Singen von Chorälen sollen die Gläubigen auf Anhieb verstehen um was es geht:

*Nun komm, der Heiden Heiland,
der Jungfrauen Kind erkannt,
dass sich wunder alle Welt,
Gott solch Geburt ihm bestellt.*

Auch wenn Luthers Sprache hier für heutige Ohren etwas kompliziert klingt, wir verstehen den Sinn sofort. Aber: die geistige und geistliche Bedeutung hinter alledem, die ist im Gegenteil sehr komplex und eben vieldeutig. Deutliche Sprache und komplexe Bedeutung – beides musikalisch unter einen Hut zu bekommen das konnte so nur einer: Johann Sebastian Bach. Was er aus dem Luther Choral macht ist Logos pur oder: ein einziges Gedicht:

MUSIK 4 | 3.00

Johann Sebastian Bach

**Kantate „Nun komm der Heiden Heiland“ BWV 61, Eingangschoral
Collegium Vocale Gent / Leitung: Philippe Herreweghe**

WDR 6029138102.001.001

Der Eingangschor zur Kantate „Nun komm der Heiden Heiland“ von Johann Sebastian Bach mit Collegium Vocale Gent unter Leitung von Philippe Herreweghe.

Wenn am Anfang der Logos war, bei Luther: das Wort – was war dann vor diesem Anfang? Und was kommt nach dem Ende? Mit solchen Fragen betreten wir den stark durchfurchten Acker von Religion und Philosophie. Und eben auch der Literatur. Wir hören in dieser Musikstunden-Woche in Gedichte von Rainer Maria Rilke hinein, heute in das Gedicht „Ich fürchte mich so vor der Menschen Wort“. Darin geht es eben auch um die ewige Frage nach Anfang und Ende. Aber Rilke versucht erst gar nicht, den Begriffen Anfang und Ende philosophisch oder religiös auf die Schliche zu kommen. Er stört sich viel mehr daran, dass wir Menschen die Dinge immer so klipp und klar einordnen wollen. Wir *„sprechen alles so deutlich aus: und hier ist Beginn und das Ende ist dort.“*

Rilke schreibt das 1898. In der Musik lassen sich Anfang und Ende in der Regel ziemlich genau definieren durch die Stille. Es gibt allerdings besondere Musikstücke, die versuchen, die Illusion zu erzeugen, dass die Musik „schon da ist“ bevor wir sie hören. Wie ein langer, unendlicher Fluss, den wir nur noch nicht bemerkt haben. Musik, die Anfang und Ende aushebeln will.

MUSIK 5 | 1'30

Charles Ives

„The unanswered question“

New York Philharmonics / Leitung: Leonard Bernstein

SWR M0558057 001

Wann beginnt ein Musikstück? Wann endet es? Was erzählt Musik? Drei von vermutlich vielen unbeantworteten Fragen, die Charles Ives in „*The unanswered question*“ formuliert. das waren die New Yorker Philharmoniker unter Leitung von Leonard Bernstein.

*Und dieses heißt Hund und jenes heißt Haus,
und hier ist Beginn und das Ende ist dort.
Mich bangt auch ihr Sinn, ihr Spiel mit dem Spott,
sie wissen alles, was wird und war;*

Haus und Hund erwähnt Rilke sicher nicht nur wegen der Alliteration. Hund und Haus spielen wichtige Rollen in der Menschheitsgeschichte. Unseren vierbeinigen Freund haben wir domestiziert, um einen treuen Begleiter zu haben, als wir noch als Nomaden frei in der Welt unterwegs waren. Und dann kommt der Moment vor ungefähr 12000 Jahren, als wir sesshaft werden, Häuser bauen, uns eingrenzen und abgrenzen. Mit Wänden und Zäunen und auch mit Worten. Mit denen wir sagen, was richtig und falsch ist. Und wenn Rilke dichtet „*Mich bangt auch ihr Sinn, ihr Spiel mit dem Spott*“, dann frage ich mich, was er von den digitalen Wortfluten unserer Zeit gehalten hätte, wo jeder weiß, was wird und war, wo jeder seinen Sinn, meist Unsinn in die Welt trötet. Wo Sprache zu einer weltweiten Spott-Turbine wird. Es ist ein Spiel, vor dem einem in der Tat bange werden sollte. In seinem Gedicht „*Ich fürchte mich so vor der Menschen Wort*“ war Rilke über 100 Jahre vor der Digitalisierung durchaus prophetisch.

MUSIK 6 | 5.05

Wolfgang Amadeus Mozart

„Die Entführung aus dem Serail“, Arie des Osmin „Solche hergelaufenen Laffen“

Franz-Josef Selig, Bass

Chamber Orchestra of Europe / Leitung: Yannick Nézet-Séguin

SWR M0470645 005, 5'00

„Mich bangt auch ihr Sinn, ihr Spiel mit dem Spott, sie wissen alles, was wird und war“; dichtet Rainer Maria Rilke. Und warum es guten Grund gibt, sich vor dem Wort und dem Spott der Menschen zu fürchten, das haben wir in dieser Arie gehört. Haremswächter Osmin, gerade gesungen von Franz-Josef Selig, ist nicht gut zu sprechen auf die beiden Herren aus Europa, die da plötzlich im Serial aufkreuzen. Und Mozart hat ihm eine herrlich grimmige Spottarie geschrieben: *„Solche hergelauf'nen Laffen“*. Und wie so oft kommen auch hier vor der körperlichen Gewalt zuerst die Worte, die aufheizen und anstacheln: *„gehungen, gespießt, verbrannt, gebunden, getaucht und zuletzt geschunden“* wie es eben in der Arie hieß. Alles Appelle, die man so oder so ähnlich in den digitalen Kommentarspalten unserer Zeit finden könnte. Mozarts Entführung aus dem Serail macht bei allem Singspiel-Spaß am Ende doch unmissverständlich klar, dass es nur einen Weg gibt, um aus Gewalt-Spiralen herauszukommen: den Weg von Vernunft, Aufklärung und Menschlichkeit.

*Mich bangt auch ihr Sinn, ihr Spiel mit dem Spott,
sie wissen alles, was wird und war;
kein Berg ist ihnen mehr wunderbar;
ihr Garten und Gut grenzt grade an Gott.*

Über Grenzen und Wunder haben wir noch gar nicht gesprochen, das tun wir gleich. Hören vorab von einem, dem der Berg wunderbar war und der dafür diese Töne gefunden hat:

MUSIK 7 | 2.25

Richard Strauss

Eine Alpensinfonie op.64, Nacht und Sonnenaufgang (Satz 1 und 2)

Wiener Philharmoniker / Leitung: Christian Thielemann

SWR M0014337 001/002

Der prominenteste Bergsteiger der deutschen Spätromantik: Richard Strauss in seiner Alpensinfonie. Die Wiener Philharmoniker haben unter Christian Thielemann gespielt.

„Kein Berg ist ihnen mehr wunderbar; ihr Garten und Gut grenzt grade an Gott. So kritisiert Rainer Maria Rilke die Menschen, die immer alles so deutlich benennen wollen. Hier ist der Alliterations-Experte Rilke in seinem Element. *„Ihr Garten und Gut grenzt grade an Gott“*. Wir sind mitten in der angrenzenden, der abgegrenzten und der begrenzten Welt des bürgerlichen Kosmos; in der Gerichte festlegen, wie hoch Zäune und Hecken sein dürfen. Schon im Wort Garten steckt das Begrenzende: Es geht auf den indogermanischen Begriff „Ghortos“ zurück und der bedeutet das „Eingefasste“ oder das „Umfasste“. Damit kann das lyrische Ich und sicher auch Rilke selbst nichts anfangen. Grenze heißt im lateinischen „finis“. Wenn ich etwas eingrenze, dann definiere ich etwas. Und diese klar definierte Welt, die löst in Rilke ein Unbehagen aus. Kinder schaffen es von Natur aus, sich nicht weiter um Grenzen und das klar Definierte zu scheren. Wir hören jetzt zwei wunderbare Kinder, den 13-jährigen Yehudi

Menuhin und seine 9 jährige Schwester Hephzibah in einer Aufnahme von 1929. In diesem Jahr debütiert Menuhin in Berlin. Im Publikum sitzt ein Amateur-Geiger und genialer Physiker, der mit seinen Definitionen die Grenzen von Wissenschaft immer wieder verschiebt: Albert Einstein, sonst ein Experte für Relativität, greift in einem berühmt gewordenen Ausspruch nach dem Konzert zum Absoluten, um das Wunder Yehudi Menuhin in Worte zu fassen: „*Jetzt weiß ich, dass es einen Gott im Himmel gibt.*“

MUSIK 8 | 4.16

Wolfgang Amadeus Mozart

Sonate F-Dur KV376, 1. Satz

Yehudi Menuhin, Violine / Hephzibah Menuhin, Klavier

SWR M0559940 007

1929 entsteht diese Aufnahme mit den beiden Kindern Yehudi und Hephzibah Menuhin. Der erste Satz aus der Sonate KV 376, die Mozart mit 24 Jahren schreibt, also genauso alt ist wie Rainer Maria Rilke als er sein Gedicht „*Ich fürchte mich so vor der Menschen Wort*“ schreibt.

Wer hat eigentlich das erste Wort gesprochen? Wer hat die Sprache erfunden?

Charles Darwin gibt eine andere Antwort als die Bibel: für ihn ist es der jagende und balzende Mann. Die amerikanische Anthropologin Dean Falk widerspricht ihm vor ein paar Jahren mit einer faszinierenden Theorie: sie vermutet, vereinfacht und verkürzt dargestellt, dass das menschliche Neugeborene zu schwach ist, um sich am Rücken der Mutter aus eigener Kraft festzuhalten – so wie das Affenbabys können. Die Mutter muss daher ihre Neugeborenen tragen. Das kann sie aber nicht 24 Stunden am Tag leisten und muss hin und wieder den Nachwuchs ablegen. Der fängt dann irgendwann an zu quengeln. Und jetzt lernt die Urmutter im Laufe der Evolution, so vermutet Dean Falk, wie sie das Kind beruhigen kann, *ohne* es auf den Arm zu nehmen. Sie formt Laute, aus denen irgendwann Worte entstehen. Und es kommt noch besser: die Mutter spürt irgendwann, dass sie die kleinen Nörgler noch schneller und besser besänftigen kann, wenn sie die Worte nicht spricht, sondern diese Worte im Singsang vorträgt. Kurzum: für Dean Falk hat die Urmutter nicht nur die Sprache, sondern auch die Musik erfunden.

MUSIK 9 | 1.50

Johannes Brahms

Wiegenlied op. 49 Nr. 4

Anne Sofie von Otter, Mezzosopran / Bengt Forsberg, Klavier

SWR M0454603 027

„Guten Abend, gut Nacht mit Rosen bedacht“. Ich behaupte diese Zeile löst bei allen, die im deutschsprachigen Raum großgeworden sind, sofort tief sitzende Erinnerungen aus. Die Welt fängt in uns an zu singen. Erst recht mit Brahms. Das waren Anne Sofie von Otter und Bengt Forsberg.

Von der Welt, die anfängt zu singen, davon träumt Rainer Maria Rilke in seinem Gedicht „*Ich fürchte mich so vor der Menschen Wort*“. Paradoxerweise gelingt es Rilke in seinen Gedichten immer wieder, durch seine „*Zauberworte*“ die Welt zum Singen zu bringen. Ganz ohne Musik. Für die Vertonung seiner Gedichte findet er übrigens klare Worte: die Musik empfindet er „*unerbetene Hinzuthat zu einem in sich Abgeschlossenen*“. Lassen wir also jetzt Rilkes

Gedanken rein instrumental nachklingen: Musik von einem, der die letzten 30 Jahre seines Lebens als Komponist fast gänzlich verstummt ist: Jean Sibelius. Hier der Anfang seines letzten großen vollendeten Werkes: die Tondichtung „Tapiola“.

*Die Dinge singen hör ich so gern.
Ihr rührt sie an: sie sind starr und stumm.
Ihr bringt mir alle die Dinge um.*

MUSIK 10 | 2'15

Jean Sibelius

Tapiola op. 112

Berliner Philharmoniker / Leitung: Herbert von Karajan

SWR M0084128 018 (Aufnahme von 1964)

Die Berliner Philharmoniker unter Herbert von Karajan mit dem Anfang von Tapiola op.112, Musik von Jean Sibelius.

In dem Gedicht „Ich fürchte mich so vor der Menschen Wort“ misstraut Rilke dem Benennen, dem Festmachen, dem Definieren. Und genau das scheint auch für das Liebesleben des Dichters zuzutreffen. Seine Beziehungen sind immer wieder unklar, nicht definiert, nicht klar benannt. Er möchte die Dinge in der Schwebel halten. Mal platonisch, mal sexuell, freundschaftlich, mütterlich, mal Affäre, mal Ehe. Seine emanzipierte und freigeistige Geliebte Lou Andreas-Salomé hat nach vier Jahren die Nase voll vom unklaren und stimmungsschwankenden Rilke und verabschiedet sich. Mich erinnert Rilkes Furcht vor dem klaren Bekenntnis, dem deutlichen Benennen an ein Phänomen unserer Zeit. Die Generation Z, neudeutsch „Gen Z“, hat ein ausgesprochenes Faible für die sogenannte Situationship. Sprachlich gesehen eine Mischung aus Situation und Relationship. Man vermeidet es, den Beziehungsstatus klar zu definieren, man hält sich situativ alle Optionen offen; Freiheit und Flexibilität liefern den Kompass für eine Beziehung, beziehungsweise eine Situationship. Das Motto lautet: anything goes. Alles geht - körperlich wie emotional.

MUSIK 11 | 2.00

György Ligeti

Aventures

Linda Herst, Omar Ebrahim, Sarah Leonard, Stimme

Schönberg Ensemble / Ltg. Reinbert de Leeuw

SWR M0072089 001

Eine abenteuerliche Klangreise zu den Möglichkeiten der menschlichen Stimme in diesem Klassiker der Moderne. Ganz ohne Worte. „Aventures“ von György Ligeti. Hören wir zum Abschluss nochmal das Rilke-Gedicht in Gänze. Es liest Isabelle Demey.

*Ich fürchte mich so vor der Menschen Wort.
Sie sprechen alles so deutlich aus:
Und dieses heißt Hund und jenes heißt Haus,
und hier ist Beginn und das Ende ist dort.*

*Mich bangt auch ihr Sinn, ihr Spiel mit dem Spott,
sie wissen alles, was wird und war;
kein Berg ist ihnen mehr wunderbar;
ihr Garten und Gut grenzt grade an Gott.*

*Ich will immer warnen und wehren: Bleibt fern.
Die Dinge singen hör ich so gern.
Ihr rührt sie an: sie sind starr und stumm.
Ihr bringt mir alle die Dinge um.*

MUSIK 12 | 2'00

Sidney Pechet

Egyptian Fantasy

Vincent Peirani, Akkordeon

Émile Parisien, Sopransaxofon

SWR M0397690 006

In unserer Rilke-Reihe geht es morgen um ein rätselhaftes Gedicht, in dem Rilke die Bedeutung von Worten bewusst verschleiert. Er spricht zwar ausschließlich von Flamingos, aber eigentlich geht es um pure Erotik. Danke fürs Zuhören, Ihr Daniel Finkernagel.